

Tschechoslowakei, leider nicht in einem gesonderten Beitrag untersucht werden. Doch ob die Erinnerung an die Deportation von „Kulakenkindern“ in der Sowjetunion der 1930er Jahre, die B. in Zusammenarbeit mit Michael Kanzelson analysiert, das von Aldis Purs examinierte Schicksal von verwaisten Kindern im unabhängigen Litauen der 1920er Jahre oder der dezidiert transnationale Blick auf die „lost children“ in der Nachkriegszeit im Beitrag von Tara Zahra: Stets gelingt es mit selbstkritischem Blick auf die Quellen und Methoden, sowohl den Geschichten der Kinder als auch den gesamtgesellschaftlichen Implikationen des *dis-* und *replacement* gerecht zu werden.

Kiel

Frank Henschel

Barbara Schneider: Erich Maschke. Im Beziehungsgeflecht von Politik und Geschichtswissenschaft. (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 90.) V&R Academic. Göttingen 2016. 391 S. ISBN 978-3-525-36080-4. (€ 70,-)

Nachdem es zwischenzeitlich ruhig geworden war um die Aufarbeitung der Kontinuitäten und Wandlungen der deutschen „Ostforschung“ und der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft, lässt sich inzwischen von einer zweiten Welle biografischer Studien sprechen, die seit einigen Jahren erscheinen.¹ Diese liefern nicht selten die empirische und analytische Basis zur öffentlichkeitswirksamen Debatte der Jahrtausendwende, finden jedoch zumeist kein vergleichbares Echo mehr.² Ein Beispiel dafür, warum diese Bücher dennoch die Lektüre lohnen, stellt die seit 2016 vorliegende Druckfassung der Jenaer Dissertation von Barbara Schneider dar.

Der Protagonist der Arbeit, Erich Maschke (1900-1982), lässt sich eher der zweiten Reihe der deutschen Historikerzunft zuordnen – aber spannend und lehrreich ist die Befassung mit seiner Person allemal. Und dies, obwohl die Quellenbasis nicht wirklich befriedigend ausfällt. Es mangelt deutlich an (auto)biografischen Dokumenten, die Einblicke hinter die publizierten Texte erlauben würden. So fußt die Darstellung in erster Linie auf den zahlreichen Veröffentlichungen Maschkes, was nach der Lektüre des Buches eine gewisse

¹ Vgl. u. a. JAN EIKE DUNKHASE: Werner Conze. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010; EIKE ECKERT: Zwischen Ostforschung und Osteuropahistorie. Zur Biographie des Historikers Gotthold Rhode (1916-1990), Osnabrück 2012; CHRISTOPH NONN: Theodor Schieder. Ein bürgerlicher Historiker im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2013; ULRICH PREHN: Max Hildebert Boehm. Radikales Ordnungsdenken vom Ersten Weltkrieg bis in die Bundesrepublik, Göttingen 2013; MATTHIAS BERG: Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus, Göttingen 2014; JOSEPH LEMBERG: Der Historiker ohne Eigenschaften. Eine Problemgeschichte des Mediävisten Friedrich Baethgen, Frankfurt am Main – New York 2015; ESTHER ABEL: Kunstraub – Ostforschung – Hochschulkarriere. Der Osteuropahistoriker Peter Scheibert, Paderborn 2016.

² Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Vgl. die Kontroverse um die Biografie Theodor Schieders zwischen Peter Schöttler und Christoph Nonn: PETER SCHÖTTLER: Rezension zu: Nonn, Christoph: Theodor Schieder. Ein bürgerlicher Historiker im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2013, in: H-Soz-Kult vom 19.12.2013, URL: www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-2118 (15.11.2017); CHRISTOPH NONN: Erwiderung auf Peter Schöttlers Rezension meiner Biographie über Theodor Schieder. in: H-Soz-Kult vom 14.01.2014, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2013-4-227> (15.11.2017); siehe auch die stark autobiografisch gefärbte Polemik von EGBERT JAHN, INGE AUERBACH: Der Osteuropahistoriker Peter Scheibert. Anmerkungen zu einer misslungenen Biographie, in: Osteuropa (2017), 1-2, S. 27-59, sowie ebenda, Heft 3-4, S. 143-181, mehrere Erwiderungen.

Unzufriedenheit hinterlässt, da man dem Menschen Maschke und den Beweggründen für sein Handeln nicht wirklich nahekommt. Dies lässt sich jedoch nicht der Autorin anlasten, die eine sehr differenzierte und überzeugende Auswertung der vorhandenen Quellen vornimmt.

Maschke, der ab Anfang 1918 an der Westfront kämpfte, schloss sich nach dem Ersten Weltkrieg den völkischen „Neupfadfindern“ an. Dieses Umfeld mit seiner Heroisierung des ‚Grenz- und Auslandsdeutschtums‘ sowie des ‚Führer‘-Gedankens prägte ihn nachhaltig, wenn man sich die Kontinuitäten seiner Ansichten bis zum Jahr 1945 ansieht. Bereits 1920 äußerte er sich in menschenverachtender Art und Weise über „Slaven wie Juden“, die bei ihm einen „widerlich würgenden Ekel“ hervorrufen würden und mit denen es „niemals eine Versöhnung“ geben könne: „Das Blut kennt keine Einigung – einer muss siegen – einer sterben.“ (S. 41).

Es ist vor diesem Hintergrund nur folgerichtig, dass Maschke 1925 an die Universität Königsberg wechselte, einen ‚Vorposten‘ des Reiches. Als Schüler von Hans Rothfels wandte er sich der Geschichte des Deutschen Ordens zu und engagierte sich vor und nach 1933 vielfältig für den ‚deutschen Osten‘, vom Volksbund für das Deutschtum im Ausland bis zur Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft. Nach seinen Berufungen, 1935 an die Universität in Jena und 1942 nach Leipzig, trat er zudem als NS-Dozentenbundführer und SD-Vertrauensmann hervor. Es entsteht das Bild eines überzeugten Nationalsozialisten, der die rassistische deutsche Besatzungspolitik guthieß. Umso bedauerlicher ist es, dass die lückenhafte Aktenüberlieferung keine eindeutige Aussage darüber ermöglicht, welche Rolle Maschke, der wenige Tage vor dem deutschen Überfall auf Polen eingezogen wurde und sich bis Herbst 1940 in Posen befand, im sich radikalisierenden Prozess der Zwangsumsiedlungen genau spielte.

Im Oktober 1945 wurde Maschke verhaftet und kam für acht Jahre in sowjetische Kriegsgefangenschaft – ein zweifellos einschneidendes Erlebnis und ein markantes Charakteristikum, das Maschkes Biografie von der seiner Kollegen unterscheidet. Folgt man der Vf., so war diese Zeit maßgeblich für die historiografische und politische Wende, die Maschke nach 1945 vollzog. 1956 auf eine Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte nach Heidelberg berufen, erlangte er zwar nicht die Prominenz eines Werner Conze, gehörte aber dafür zu den wenn auch eher stillen Reformern der sich reorganisierenden Ostforschung und bewies als Leiter eines der ersten Großforschungsprojekte der Bundesrepublik bemerkenswerte Standfestigkeit gegen alle Versuche der politischen Instrumentalisierung. Die 1957 im Auftrag des Bundesvertriebenenministeriums unter Theodor Oberländer entstandene wissenschaftliche Kommission zur Erforschung der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkriegs hat bis heute nicht die Aufmerksamkeit der Forschung erfahren, die der von Theodor Schieder geleiteten „Dokumentation der Vertreibung“ zukam – Sch. schreibt in diesem vielleicht interessantesten Kapitel ihrer Arbeit jedoch ein Lehrstück darüber, wie politische Einflussnahme, namentlich des Auswärtigen Amtes, auf wissenschaftliche Expertise funktioniert und mit welchen Strategien, etwa einer bewussten Internationalisierung, Maschke, der die Leitung nach dem Tod Hans Kochs übernommen hatte, sich dagegen zur Wehr setzte. Letztendlich verzögerte der politische Apparat die Publikation der Ergebnisse so lange, bis der Verlag 1975 mit juristischen Schritten drohte – und auch deshalb ist es ein wichtiges Verdienst der Arbeit, diese Zusammenhänge detailliert zu Tage gefördert zu haben.

Insgesamt hat Sch. ein akribisch recherchiertes, gut lesbares und in seinen Urteilen überzeugendes Buch geschrieben. Es ist in seiner chronologischen Anordnung klassisch aufgebaut, aber gerade der Vergleich von Maschkes Handeln vor und nach 1945 macht deutlich, dass dies eine gute Entscheidung war. Die Anwendung der zur Erklärung punktuell herangezogenen Theorie Ludwig Flecks vom Denkstil und Denkkollektiv vermag hingegen nur bedingt zu überzeugen, zumal die Vf. wiederholt selbst die Grenzen dieses Modells demonstriert, indem sie aufzeigt, warum Maschke nach 1945 gerade nicht mehr dem ‚Denkstil‘ der früheren Königsberger und späteren Sozialhistoriker um Werner Conze

zuzuordnen war. Weiterführender wäre hier eine Verortung des eigenen Protagonisten im inzwischen ja doch beachtlich entwickelten Forschungsstand gewesen. Es erscheint nach wie vor als eine lohnenswerte Aufgabe, die inzwischen vorliegenden Biografien miteinander in Beziehung zu setzen und auf diese Weise das jeweils Typische und Besondere der Einzelfälle stärker zu konturieren. Es ist der sehr lesenswerten Arbeit von Sch. zu verdanken, dass mit der Biografie Erich Maschkes die Basis für solche Synthesen verbreitert und deutlich verbessert wurde.

Oldenburg

Hans-Christian Petersen

Daniel Kupfert Heller: *Jabotinsky's Children*. Polish Jews and the Rise of Right-Wing Zionism. Princeton University Press. Princeton – Oxford 2017. XIII, 331 S., Ill. ISBN 978-0-691-17475-4. (\$ 35,-)

Der revisionistische Zionismus erfreut sich seit geraumer Zeit eines gesteigerten Forschungsinteresses. Dies kann in Betracht der Dominanz rechter Strömungen im heutigen Israel kaum verwundern. So sind in den letzten Jahren wichtige Werke zu Ideologie und organisatorischer Entwicklung des Rechtszionismus entstanden. Daniel Kupfert Heller legt nun eine Studie zur revisionistischen Jugendbewegung Betar in Polen vor. Betar wurde 1923 gegründet und entwickelte sich schnell zu einer Massenorganisation. In den 1930er Jahren zählte die Jugendbewegung in der Zweiten Polnischen Republik knapp 40 000 Mitglieder.

Jabotinsky's Children sticht jedoch in vielerlei Hinsicht aus der bestehenden Forschungsliteratur hervor. Bereits der Fokus auf die Zweite Polnische Republik ist bemerkenswert. Der Großteil der Forschung hält Palästina für die wichtigste Bühne des revisionistischen Zionismus. Viele der israelischen Studien ignorieren weitgehend die polnischen Quellen und Hintergründe.¹ K. H. gelingt es, solche Annahmen gründlich zu widerlegen, indem er den Einfluss des polnischen Nationalismus auf die jungen Revisionisten aufzeigt und deren Auseinandersetzung mit den sich ändernden Verhältnissen in der Zweiten Republik nachzeichnet. Ausgerechnet die Rechtszionisten, so zeigt er, kultivierten einen ausgeprägten polnischen Patriotismus und forcierten die Zusammenarbeit mit der Regierung. An den polnischen Nationalfeiertagen suchten Betaristen regelmäßig nach Möglichkeiten, sich an Aufmärschen von Pfadfindergruppen und Soldaten zu beteiligen. Wie solche Affinitäten mit dem strammen jüdischen Nationalismus der Bewegung zusammenpassten und welche Spannungen sich daraus ergaben, lotet der Vf. meisterhaft aus. Um ein differenziertes Bild dieser „politics of belonging“ (Kap. 4) zu zeichnen, greift er neben Quellen aus zahlreichen polnischen und israelischen Archiven auch auf eine im YIVO in New York liegende einmalige Sammlung von Autobiografien jüdischer Jugendlicher aus den 1930er Jahren zurück.

Lange Zeit konzentrierte sich die Erforschung der frühen revisionistischen Bewegung vor allem auf die Person ihres Gründers und herausragenden Vordenkers: Vladimir (Zeev) Jabotinsky.² Auch K. H. räumt dem in Odessa geborenen Intellektuellen und Politiker eine wichtige Stellung ein, wie der Titel des Buches bereits andeutet. Doch ist er weit davon entfernt, sich lediglich auf die Person Jabotinskys zu beschränken. Vielmehr gelingt es ihm aufzuzeigen, wie sich die revisionistische Ideologie und Politik durch den engen Dialog

¹ So bleiben die polnischen Hintergründe z. B. in der ansonsten höchst gelungenen Biografie des ersten rechtszionistischen israelischen Ministerpräsidenten Menachem Begin weitgehend unbeleuchtet. AVI SHILON: *Menachem Begin. A Life*, New Haven 2012.

² In den letzten Jahren hat die Forschung zwar begonnen, sich auch für den Einfluss anderer Persönlichkeiten zu interessieren, doch die schillernde Figur Jabotinskys genießt weiterhin eine zentrale Stellung. Siehe z. B. COLIN SHINDLER: *The Rise of the Israeli Right. From Odessa to Hebron*, New York 2015.